

„Du hast mein Gewehr beleidigt“

Augenzeugenbericht über Vertreibung und Massenmorde in Kambodscha (II) / Von Khem Sou

Tagelang irrte eine Gruppe Kambodschaner unter Todesangst durch den Dschungel, bevor ihr die Flucht nach Thailand gelang: Khem Sou, 27, Generalsohn und

Medizinstudent aus Pnom Penh, der heute in Österreich lebt, gibt den ersten detaillierten Bericht über das Terrorregime der Roten Khmer in Kambodscha.

Der „Chef“ der Arbeiter auf dem Feld war ein Kommunist, etwa 35 Jahre alt. Er machte einen harten Eindruck. Dementsprechend hart fiel die Frage aus, was wir hier wollten. Ich sagte ihm, daß wir uns verirrt hätten. Wir seien schon drei Tage unterwegs, hätten großen Hunger und Durst und seien sehr glücklich, nun endlich ein Dorf gefunden zu haben.

Er sagte, daß wir großes Glück gehabt hätten, im Wald keinen Kommunisten begegnet zu sein, denn sonst würden wir nicht mehr leben. Wir soll-

ten mitkommen, er werde uns zum kommunistischen Chef des ganzen Gebietes führen.

Auf dem Weg dorthin wurde es dunkel. Nun erfuhren wir auch, wo wir waren: in Takuth Takrey, einem Gebiet nahe der thailändischen Grenze, aber noch in Kambodscha und nicht, wie wir gehofft hatten, schon im sicheren Thailand. In diesem Gebiet hatten die Kommunisten die Macht schon vor Jahren übernommen, deshalb ging es den Leuten besser.

Dann standen wir vor dem Haus des Chefs, einem Pfahlbau. Es war schon dunkel, als unser Begleiter rief: „Freund Chef, wir haben zwei Neue aus dem Gebiet Kwauv. Sie haben sich beim Obstsuchen verirrt.“

Dann kam der Chef. Er war mir auf den ersten Blick sympathisch, hager, etwa 60 Jahre alt. Wir redeten ihn gleich mit Vater an, das schien ihm zu gefallen. Wir wurden von der ganzen Familie freundlich, ja liebevoll behandelt. Der Mann war zu uns wie zu Söhnen. Er fragte uns, wie es uns in dieses



Politischer Unterricht der Roten Khmer in einem Dschungeldorf für Deportierte: „Wenn jemand über andere in deren Abwesenheit

Gebiet verschlagen habe. Ich erklärte auch ihm, daß wir uns beim Obstsuchen verirrt hätten. Aber dieser Mann war intelligent, ich merkte an seinem Gesichtsausdruck, daß er meine Geschichte nicht glaubte.

Die Hütte war auf Pfählen errichtet und hatte auch eine Art Veranda. Auf diese Veranda legten wir uns, denn es war eine sehr warme Nacht. Unter dem Hüttenboden waren Rinder eingestellt. Während wir sprachen, wurden die Rinder plötzlich unter der Hütte unruhig. Offensichtlich war jemand unter der Hütte, der uns belauschen wollte.

Der alte Mann schaute mich an und reagierte sofort. Er sagte: „Mein Sohn, warum bist du erst jetzt zurückgekehrt?“ Er sprach mit mir, als kenne er mich schon seit meiner frühesten Kindheit. Er wollte den Eindruck erwecken, ich sei ein Pflegesohn von ihm. Schließlich schloß er mit den Worten: „Es ist schon spät, du bist sicherlich sehr müde von der langen Wanderung“, und löschte die Petroleumlampe.



schimpft, verdient er den Tod“

Kurz darauf hörten wir, daß unser Zuhörer offensichtlich davon überzeugt war, daß es nun nichts mehr zu hören gäbe. Als wir sicher waren, daß er weg war, erklärte mir der alte Mann, daß die Person, die uns belauscht hatte, wahrscheinlich ein uniformierter Roter Khmer gewesen sei.

Um das zu verstehen, muß man erwähnen, daß es zwei Gruppen von Kommunisten gab: Die Kommunisten in Zivil und die militärischen Kommunisten. Zu fürchten waren die militärischen Kommunisten, denn die fanden ihren Spaß daran, ihre Gewehre zu beschäftigen, wie sie es nannten.

Die Zivilkommunisten waren nicht so gefährlich, sondern im allgemeinen humaner, besonders dieser alte Mann. Die militärischen Roten Khmer überwachten auch ihn. Es gab in jedem Ort, in jedem Lager eine Art Büro dieser militärischen Kommunisten.

Die militärischen Kommunisten suchten offenbar nach Möglichkeiten, ihren zivilen Gesinnungsgenossen eines auszuwischen.

20. Juni: Am nächsten Morgen mußten wir uns im Büro der militärischen Roten Khmer melden. Bevor wir ins Büro gingen, bat mich der alte Mann, ich möge doch bei ihm bleiben, da er mich sehr gern habe. Ich sagte ihm, daß dies nicht möglich sei, da mein Freund bereits verheiratet sei (was nicht stimmte) und ich in Kwauv auf meine Eltern warten wolle.

Dann kamen wir zur militärischen Stelle der Kommunisten. Der alte Mann erklärte den vier Roten Khmer, die dort waren, daß ich sein Pflegesohn sei und daß ich mich zusammen mit meinem Freund verirrt hätte. Man glaubte uns, gleichzeitig machten uns die vier jedoch darauf aufmerksam, daß, wenn ich nicht der Pflegesohn des alten Mannes gewesen wäre, wir mit dem Tod hätten rechnen müssen.

Mein „Vater“ fragte noch, ob ich noch für einen Tag eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen könne, weil er mir die Errungenschaften des Kommunismus zeigen wolle. Auch das wurde genehmigt. Am nächsten Tag sollten wir in Begleitung eines Kommunisten in das Lager Kwauv zurückkehren.

Auffällig war, daß alle vier schöne Uhren trugen und diese offenbar noch nicht lange hatten, denn sie schauten alle Augenblicke darauf. Die Uhren machten sie stolz.

Man stellte also mir und meinem Freund eine Bestätigung aus, daß wir am nächsten Tag ins Lager Kwauv zurückkehren könnten. Mein Pflegevater wollte mir anschließend noch einiges in diesem kleinen Dorf zeigen, mein Freund blieb jedoch noch im Büro der militärischen Kommunisten.

Der alte Mann zeigte mir als erstes das sogenannte Krankenhaus des Dorfes. Es bestand aus zwei Hütten, gelei-

tet wurde es von zwei Mädchen. Die beiden waren überhaupt nicht medizinisch ausgebildet, sie hatten nur ein bißchen praktische Erfahrung. Das einzige Medikament, das ihnen zur Verfügung stand, war Vitamin B1, das sie nur in Injektionsform verabreichen konnten.

Ganz gleich, welche Krankheit ein Patient hatte, das erste war, daß ihm von den Mädchen Vitamin B1 injiziert wurde, bei Fieber, bei Ruhr, bei Malaria. Die Mädchen erklärten mir, daß sie mit dieser Medizin alles heilen könnten, nur die Dosis sei von Fall zu Fall verschieden. Anschließend schilderten sie mir, wie sie mit diesen Injektionen Durchfall behandelten.

„Schreckensnachricht im Lager: Die Roten suchten nach mir.“

Dann zeigte mir der alte Mann ein altes, verlassenes Kloster. Diese ehemalige Pagode diente nun als Reisdepot. In einer an das Kloster angebauten Hütte wurde Salz gelagert. Damit waren die Schätze des Ortes gezeigt, und wir gingen wieder zur Hütte meines „Vaters“ zurück.

Wo aber war mein Freund? Ich lief wieder in das Büro der Roten Khmer, denn dort hatte ich ihn zum letzten Mal gesehen. Da sagte man mir, daß mein Freund schlecht über mich geredet habe, daß er mir die Schuld dafür gegeben habe, daß wir uns verirrt hätten.

Daraufhin sei er von den Roten abgeführt worden. Denn wenn jemand auf einen anderen während dessen Abwesenheit schimpfte, verdiene er den Tod. Außerdem sei ich ja noch dazu der Pflegesohn des alten Kommunisten.

Es gelang mir jedoch, die Militärs von ihrem Vorhaben, meinen Freund zu erschießen, gerade noch abzubringen. Ein Soldat wurde mit einem Moped weggeschickt, um meinen Freund wieder zurückzuholen. Der Soldat fuhr nur im ersten Gang, schalten konnten die wenigsten Kommunisten. Wann immer ich einen Roten Khmer auf einem Moped sah, fuhr er im ersten Gang. Der Soldat kam gerade noch zurecht, um meinen Freund zu retten.

21. Juni: Um sechs Uhr ging's am nächsten Morgen wieder zurück. Wie schon erwähnt, begleitete uns ein ziviler Kommunist. Es war dies ein Mann von etwa 25 Jahren, wie alle Kommunisten schwarz gekleidet. Unterwegs erzählte er mir, daß er früher ein Soldat des alten Regimes gewesen sei. Doch dann sei er desertiert und zu den Kommunisten übergelaufen.

Am nächsten Abend kamen wir wieder in Kwauv an. Da wir uns nicht zu verstecken brauchten und Wege benutzen konnten, benötigten wir zurück nur zwei Tage. Der Chef unserer Zehnerschaft glaubte unsere Geschichte, zumal wir auch eine Bestätigung hatten;

auch im Lager verbreitete sich die Nachricht, daß ich der Pflegesohn eines alten Kommunisten sei.

Am nächsten Tag mußte ich wieder auf Obstsuche gehen. Es war kurz vor Sonnenuntergang, als wir zurückkehrten.

Als wir heimkamen, wartete die Frau meines Hüttenherren mit einer Schreckensnachricht auf mich. Zwei militärische Kommunisten seien heute angekommen und suchten im ganzen Lager nach einem früheren Beamten. Er heiße . . . und dann nannten sie meinen richtigen Namen. Dazu ist zu sagen, daß zwar einige Personen im Lager wußten, daß ich Beamter gewesen war, so auch die Familie, bei der ich wohnte, aber daß niemand meinen richtigen Namen kannte.

Ich hatte schon einige Zeit vor der kommunistischen Machtergreifung unter falschem Namen in Pailin gelebt. Ich besaß zwar auf diesen falschen Namen keine Papiere, aber in dieser Zeit hatten die wenigsten noch ihre Papiere.

Ich konnte in dieser Nacht kaum schlafen und faßte abermals den Entschluß, nach Thailand zu fliehen. Die Kommunisten wußten aus irgendeiner Quelle, daß ich im Lager war. Es war also nur mehr eine Frage der Zeit, bis sie mich finden würden.

„Unter den Bananenbäumen stand plötzlich ein fremder Mann.“

Am nächsten Morgen sollten ich und mein Bekannter schon um fünf Uhr Bananen holen, die wir kurz vor dem Lager liegen lassen. Denn um sechs Uhr mußten wir schon auf dem Feld sein und arbeiten. Diesmal auch ich.

Mein Bekannter ging etwas schneller als ich, er hatte schon nach kurzer Zeit einen beträchtlichen Vorsprung. Es war noch ziemlich dunkel. Plötzlich kam mir ein Mann entgegen. In der Dunkelheit konnte ich nicht erkennen, wer das war und ob ich ihn kannte. Er kam schnell näher, und als er bei mir war, hob er seine Hand, als wolle er auf mich einschlagen. Im selben Augenblick bemerkte ich, daß ich diesen Mann kannte. Er war Beamter gewesen wie ich, und auch er lebte im Lager unter falschem Namen.

Ich redete ihn mit seinem richtigen Namen an. Zu meinem Glück, denn er wollte wirklich auf mich einschlagen, weil er auf der Flucht war. Er hatte panische Angst gehabt, weil er dachte, ich sei ein Kommunist.

Rasch erklärte er mir, was er vorhatte. Er ermunterte mich, sofort mit ihm zu kommen, denn auch er habe gestern gehört, wie einige Kommunisten meinen Namen nannten. Ich entgegnete ihm, daß ich auf die Flucht nicht vorbereitet sei, daß ich weder Lebensmittel bei mir



Feldarbeit im Neulandgebiet: Nur Reis und Salz . . .

hätte und auch nicht entsprechend angezogen sei.

Aber er meinte, daß sein Vorrat für uns beide reichen würde, außerdem könne er mir ein langes Hemd geben. Ich hatte an diesem Morgen nur einen Rock und darunter eine Badehose an. Mein Oberkörper war nackt.

1. Tag der Flucht

Wir machten uns also auf den Weg. Nach einer halben Stunde kamen wir schon nach Bournchour, von da an ging es in Richtung des Berges Pnom Nean Lem. Wir entschieden uns nicht für den direkten Weg nach Thailand, weil der zwar kürzer, aber auch viel gefährlicher war. Mit dem kurzen Weg

hatte ich schon eine schlechte Erfahrung gemacht.

Diesen kürzeren Weg würden wahrscheinlich viele Menschen wählen, die flüchten wollten. Aus diesem Grund paßten die Roten Khmer in diesem Gebiet sicher besonders gut auf. Der Weg, den wir einschlugen, ging nach Südsüdwest, er war zwar nur um einiges länger, dafür aber sicherer.

An diesem Tag begann es bei Sonnenaufgang sehr stark zu regnen. Es wurde also zu unserem Glück gar nicht so richtig hell. Mein Begleiter war an seinem früheren Arbeitsplatz in Pailin sehr bekannt gewesen, und aus diesem Grund trug er einen Hut, den er weit



. . . waren die Schätze des Dorfes: Ernte auf einer Gummipflanzung

ins Gesicht gezogen hatte, damit man ihn nicht so leicht erkennen konnte.

Es war kurz nach Bournchour, da sahen wir an einem Bananenhain einen Mann im Regen stehen. Er schien auf jemanden zu warten. Als wir an ihm vorbeigehen wollten, fragte uns der Mann, ob wir wüßten, wo der Pnom Neang Lem sei, denn er wolle mit einem Mann, auf den er hier warte, dorthin, um Obst zu suchen.

Obwohl wir es wußten, verneinten wir. 200 Meter weiter trafen wir eine etwa 30jährige Frau mit ihren zwei kleinen Kindern. Auch sie fragte uns: „Brüder, könnt ihr mir sagen, wo der Pnom Neang Lem ist?“ Wieder antworteten wir mit Nein. Die Frau tat mir sehr leid. Sie hatte nur ein kleines Stück Plastikhaut, um sich und ihre Kinder vor dem strömenden Regen zu schützen.

Wir waren noch keine zwei Kilometer gegangen, da sahen wir von weitem schon wieder wen. Aber diesmal war es gefährlich. Es waren schwarz gekleidete, bewaffnete Kommunisten. Wir erspähten sie zum Glück, bevor sie uns sahen. So konnten wir uns noch verstecken.

In dieser Situation bekam ich das erste Mal Durchfall. Im Lager waren viele Menschen an Durchfall gestorben, ich hoffte, daß ich nicht die gleiche Krankheit hatte, wahrscheinlich Cholera. Ich kannte ein Mittel gegen Durchfall, die Blätter des Guavenen-Baumes. Diese kaute ich.

„Alle Kommunisten trugen Sandalen aus alten Reifen.“

Die Kommunisten waren inzwischen nicht zu sehen. Meine Füße begannen zu schmerzen. Ich hatte keine Schuhe an, und auf dem Weg gab es viele Dornen. Wir wanderten gerade durch dicht gesetzte Bananenbäume, der Regen hatte schon fast aufgehört, als plötzlich ein etwa 40jähriger Mann vor uns stand.

Er stand an einer Weggabelung und schien sich nicht entscheiden zu können, in welche Richtung er gehen wolle. In dieser Zeit konnte man niemand trauen. Ich verbarg mein Mißtrauen und redete den Mann mit Onkel an und fragte ihn, wohin er wolle.

Er sagte mir, daß er zwei große Kanister Benzin mit einem Auto nach Prey Thom bringen wolle, und fragte mich, ob ich wisse, in welcher Richtung Prey Thom liege. Ich stellte mich dumm und verneinte.



Dschungelpatrouille der Roten Khmer: Mißtrauen der Militärs gegen zivile Genossen

Ich sah weder einen Benzinkanister noch ein Auto. Außerdem machte der Mann keinen ehrlichen Eindruck. Wir gingen zum Schein in die falsche Richtung weiter. Prompt kam er uns nach. Als er uns erreichte, fragte ich ihn, ob er wisse, wo es hier Bananen gebe. Wir seien auf der Suche nach Obst.

Er erwiderte uns, daß wir da in die ganz falsche Richtung gingen. In diesem Gebiet gebe es nur wenige Früchte. Aber in Richtung des Berges Pnom Neang Lem, da gebe es eine Menge Bananen.

Genau das wollte ich erreichen. Er schickte uns in die Richtung, in die wir ohnehin wollten. Wir bedankten uns vielmals und schlugen die neue Richtung ein. Als wir wieder auf dem Weg zum Berg waren, stellten wir fest, daß kurz vor uns fünf Erwachsene und zwei Kinder unterwegs sein mußten.

Es konnte sich nur um eine Gruppe handeln, die wir schon zweimal getroffen hatten. Aber mein Freund erschrak! Da war doch die Sandale eines Kommunisten dabei. Eine erwachsene Person trug eine „kommunistische“ Sandale. Die Kommunisten hatten eigene Sandalen, und zwar stellten sie die aus alten Reifen her. Das heißt: Sämtliche Kommunisten trugen Sandalen mit einem Reifenprofil als Sohle.

Aber in diesem Fall konnte ich meinen Begleiter beruhigen. Ich hatte bei meinem ersten Zusammentreffen mit einer Frau aus dieser Gruppe bemerkt, daß sie eine kommunistische Sandale trug. Ich wußte zwar nicht, wie sie in den Besitz dieser Sandale gekommen

war, aber eine Kommunistin war sie bestimmt nicht.

Plötzlich hörten wir vor uns Stimmen. Ich dachte zuerst, daß wir nun vielleicht die Gruppe einholen würden, die wir schon zweimal getroffen hatten. Aber vorsichtshalber versteckten wir uns am Rand des Weges. Wir hatten gut daran getan. Denn es war nicht die erwartete Gruppe, sondern ein Trupp militärischer Kommunisten. Sie aßen Früchte und schienen hester Laune zu sein. Nach 20 Minuten war nichts mehr zu hören.

Wir gingen aber nicht direkt auf den Weg zurück, sondern zunächst neben der Straße im hohen Gras. Dann erst gingen wir wieder auf dem Weg und bemerkten gleich wieder die Spuren der uns schon bekannten Gruppe. Ich dachte, daß die Kommunisten eigentlich auch die Spuren hätten sehen müssen. Aber vielleicht dachten sie, es seien harmlose Obstsucher, oder sie sahen die kommunistische Sandale.

In nicht allzu weiter Entfernung würde der Dschungel anfangen. Wir faßten den Entschluß, bis dahin die Gruppe einzuholen und sie zu fragen, ob wir nicht mit ihnen gehen könnten. Denn ich war mir ziemlich sicher, daß sie das gleiche Ziel wie wir hatten.

Wir kamen wieder an eine Weggabelung. Hier gingen die Spuren der Gruppe plötzlich in zwei Richtungen. Was hatten sie gemacht? Sie waren zuerst in die falsche Richtung gegangen, dann genau in ihren Fußstritten, aber verkehrt zurückgegangen und hatten dann ihren Weg in die richtige Richtung fort-



Im Krieg zerstörter Tempel: Pagode als Reisdepot

gesetzt. Damit wollten sie eventuelle Verfolger abschütteln, möglicherweise war dieses Manöver auch an unsere Adresse gerichtet.

Im Ernstfall hätten sie aber damit mehr Schaden als Nutzen angerichtet. Denn sie machten sich dadurch verdächtig. Ich wußte nun mit Sicherheit, daß diese Gruppe nach Thailand fliehen wollte.

Es war gegen drei Uhr, als uns in einer unübersichtlichen Kurve plötzlich ein junger Mann aus dieser Gruppe entgegenkam. Wir erschreckten, er noch mehr. Verstecken konnte er sich nicht mehr, da wir ihn ja bereits gesehen hatten. Der junge Mann hatte bei seinem letzten Rastplatz ein Werkzeug liegenlassen, er ging noch einmal zurück, um es zu holen.

Mein Begleiter fragte gleich direkt: „Wir haben das gleiche Ziel wie ihr. Können wir mit euch gehen?“ Der junge Mann reagierte überrascht, er hatte uns für kommunistische Spitzel gehalten. Er meinte, daß er das nicht selbst entscheiden könne. Da mußten wir seinen Bruder fragen.

Der Bruder war einverstanden. Mit Bruder meinte der junge Mann den 35jährigen Mann, den wir schon zweimal getroffen hatten. Dieser Mann war auch der Gatte der Frau mit ihren zwei kleinen Kindern. Ein Junge und ein Mädchen, der Junge war sechs Jahre, das Mädchen drei Jahre alt. Ferner gehörten dieser Gruppe noch drei ledige Männer an, die aber mit der Familie nicht verwandt waren.

Die Gruppe akzeptierte uns unter anderem deshalb, weil ihnen mein Begleiter als Beamter des alten Regimes bekannt war. Wir konnten also keine Kommunisten sein. Einer der ledigen

Männer kannte sich in diesem Gebiet sehr gut aus, ein großer Vorteil.

Am späten Nachmittag kamen wir an einem wahren Prachtstück von Bananenbaum vorbei. Er war ganz voller Früchte, ein sicheres Zeichen, daß hier schon einige Zeit niemand gegangen war.

Trotzdem verließen wir nun den Weg und schlugen uns so durch. Wir waren schon am Rand des Dschungels. Wenn wir erst einmal im Dschungel waren, hatten wir mehr Deckung und somit auch mehr Sicherheit.

Den ganzen Tag mußten wir uns auf Geräusche konzentrieren, auf Giftschlangen und andere Tiere achten. Zudem wußten wir die ganze Zeit nicht, ob uns nicht irgendwo die Roten Khmer auf lauerten. Es stellte sich heraus, daß der 24jährige Mann, der gute Ortskenntnisse besaß, außerdem den Weg nach Thailand genau kannte. Er meinte, daß es etwa 60 Kilometer bis zur Grenze nach Thailand seien.

Es wurde Abend. Der Dschungel war schon dichter, als wir unerwartet an eine noch frische Feuerstelle kamen. Der Familienvater meinte, daß dies möglicherweise ein Beobachtungsposten der Kommunisten sei und wir uns schleunigst wieder entfernen sollten.

Es war schon fast finster, als wir unser Nachtlager aufschlugen. Die Frau mit den beiden Kindern schlief gleich ein, wir Männer unterhielten uns mit gedämpfter Stimme noch bis spät in die Nacht. Neben unserer Schlafstelle floß ein kleiner Bach. Wir hatten also Wasser, und zudem hatte der Bach noch eine kleine Mulde geformt, in der wir, ohne gesehen zu werden, Bananen kochen konnten.

2. Tag der Flucht

Am Morgen, es graute erst, wollten wir weiter. Der Familienvater hatte schlecht geträumt. Er träumte, daß wir alle schon an der Grenze seien, aber noch über eine Brücke gehen mußten, um nach Thailand zu gelangen. Die Ledigen waren schon hinübergewandert, aber als er mit seiner Familie hinüber wollte, stürzte die Brücke vor seinen Augen zusammen.

Da er abergläubisch war, interpretierte er den Traum so, daß es ihm und seiner Familie nicht gelingen werde, die Flucht nach Thailand zu schaffen. Er wollte umkehren. Erst nachdem ich lange auf ihn eingeredet hatte, ging er mit uns weiter.



Soldat der Roten Khmer
Moped nur im ersten Gang

Obwohl meine Füße schon geschwollen waren, trug ich an diesem Tag den 6jährigen Jungen auf meinem Rücken. Dabei verletzte er sich an einem Dornenstrauch im Gesicht. Der Junge wollte weinen, aber sein Vater flüsterte energisch und drohte ihm gleichzeitig mit der Faust: „Still!“ Der Junge weinte lautlos, die Tränen kullerten ihm über die Wangen.

Obwohl der Dschungel sehr dicht war und man die Sonne kaum richtig sah, konnte man sich am Fallen des Schattens orientieren, also die Himmelsrichtung bestimmen.

Zu Mittag aßen wir Reis mit Salz. Diesen Reis hatten wir am frühen Morgen gekocht, als es noch dunkel war, so daß niemand den Rauch sehen konnte. Zu Mittag wäre es zu riskant gewesen.

3. Tag der Flucht

An diesem Tag gingen uns die Bananen aus. Zudem hatten wir Orientie-



Die Harmonie von Körper und Geist war noch nie so wichtig wie heute. Noch nie aber war sie so gestört.

Geistige und körperliche Erschöpfung, Nachlassen der Leistungsfähigkeit, zeitweilige Potenzschwäche und eine Abnahme der Libido sind ernste Probleme unserer Zeit.

puamin®

... gezielt die Leistung des Mannes

puamin® enthält Wirkstoffe, die positiv die Sexualzentren im Gehirn und im Rückenmark beeinflussen, die Durchblutung des Beckenraumes anregen und die körpereigene Hormonproduktion fördern. Durch die ausgewogene Kombination der Wirkstoffe ist puamin® besonders gut verträglich.

puamin® - aktiviert den Mann im Mann

puamin® erhalten Sie in allen Apotheken

„David“ von Michelangelo

...ungsschwierigkeiten, denn es war bewölkt. Das machte es notwendig, daß ein Mann unserer Gruppe, der ehemalige Soldat, immer wieder auf einen hohen Baum stieg, um sich zu orientieren.

Mittag war es, und wir wollten gerade Pause machen, als wir unerwartet auf eine große freie Fläche mitten im Dschungel stießen. Die Wiese war mit sehr hohem Gras bewachsen. Dieses Gras war sehr scharf, wenn man darauf trat, stach es wie Dornen.

Als wir um 13 Uhr weiterzogen, begann es plötzlich wieder einmal stark nach Aas zu stinken. Der Grund für den Gestank war eine verwesene Leiche, die im Gras lag. Es schien uns zu gefährlich, diese Richtung weiter zu gehen, und so entschlossen wir uns, vorübergehend die südliche Richtung zu wählen.

4. Tag der Flucht

Als wir am nächsten Morgen weiterwanderten, bemerkten wir, daß in der Nacht ganz in unserer Nähe jemand vorbeigegangen sein mußte. Es waren Spuren da, die wir am Vorabend noch nicht gesehen hatten. Es handelte sich dabei wahrscheinlich auch um Flüchtlinge. Denn es gab keine Schuhsohlenabdrücke, sondern die Spuren zeigten, daß die Leute, die da vorübergingen, barfuß gewesen waren.

„In der Nacht hörten wir die Tiger brüllen.“

Die Reisvorräte begannen zu Ende zu gehen, Verzweiflung machte sich breit. Es war ein großes Glück, daß wir im Dschungel eine Art Gemüse fanden, das sich zum Essen eignete. Am Abend, wir waren sehr müde, wollten wir das gefundene Gemüse kochen. Als ich meinen Bekannten um das Gemüse bat, tat er ganz erstaunt und meinte, daß er das schon vor einiger Zeit weggeworfen habe.

Ich fragte ihn verärgert und lautstark, warum er denn das getan habe. Er reagierte zornig. Sein Messer zückend, fragte er mich, ob ich hier an diesem Ort schlafen wolle? Damit meinte er, ob er mich umbringen sollte.

„Wenn du willst, warum nicht?“ war meine auch nicht sehr bedachte Antwort. Das war der Beginn von Spannungen zwischen ihm und den anderen Mitgliedern der Gruppe.

5. Tag der Flucht

Am Vormittag dieses Tages mußten wir einen stark begangenen Weg überqueren. Einen Weg zu überqueren war immer ein Risiko. Zu jeweils zwei und zwei liefen wir schnell über den Weg. Diesen Mittag meinte der Familienvater, daß wir einmal den Reisvorrat meines Bekannten angreifen sollten. Bis jetzt hatten ich und mein Bekannter

Jetzt gibt es die neue Uhr, die alles hat, was es bisher zusammen in einer Uhr nicht gab.

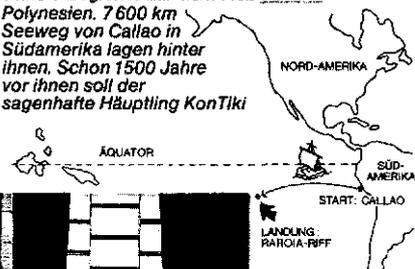
Es gibt Uhren, die sind wasserdicht. Und sehen aus wie ein U-Boot. Es gibt Uhren, die sind elegant. Aber empfindlich.

● Und es gibt jetzt die andere Uhr, in die alle Vorzüge hineingebaut wurden, die heute bei einer Uhr denkbar sind.

Die Summe des Fortschritts: **Royal Quartz KonTiki von ETERNA.**

Sie hat ein speziell für sie entwickeltes Quartz-Werk. Es gibt ihr eine ● bisher unerreichte Ganggenauigkeit. Dieses Werk machte es möglich, die Royal Quartz KonTiki besonders flach zu machen, obwohl sie so wasserdicht ist wie eine Taucher-Uhr und so robust, daß sie einfach alles mitmacht.

● Wider alle Naturgewalten auf offener See erreichten nach 101 Tagen Thor Heyerdahl und seine 5 Begleiter auf dem Floß KonTiki Polynesien. 7 600 km Seeweg von Callao in Südamerika lagen hinter ihnen. Schon 1500 Jahre vor ihnen soll der sagenhafte Häuptling KonTiki



NORD-AMERIKA
SÜD-AMERIKA
AQUATOR
START: CALLAO
LANDUNG: PAROIA-PIFF

mit einem gleichartigen Floß, nur aus Stämmen des Balsa-baumes, durch Hanfseile zusammengehalten, versehen mit einer kleinen Hütte aus Bambusstroh, den Pazifik bezwungen haben.



ETERNA
Die Uhr. Schönheit und Technik in Vollendung.

ausschließlich von den Vorräten der Gruppe gelebt.

Es stellte sich heraus, daß seine Vorräte nur für ein knappes Mittagessen der Gruppe reichte. Am Nachmittag bestiegen drei von uns einen Hügel. Als wir oben waren, hörten wir das Geräusch eines Traktors, der nicht ansprang. Da wir den Ursprung des Geräusches nicht sehen konnten, stiegen wir alle drei auf einen mächtigen Baum — und was sahen wir?

Wir waren in der Nähe von Pailin, dort also, wo ich zur Zeit der Machtübernahme durch die Kommunisten gelebt hatte. Das zeigte uns, daß wir in die richtige Richtung gegangen waren, denn das Lager Kwaav lag nördlich

Sollten wir hier in unmittelbarer Nähe eines Wegs schlafen oder nicht? Wir entschlossen uns, ein Stück in die andere Richtung zu gehen — bei schlammigem Boden und völliger Dunkelheit. Als wir uns sicherer fühlten, legten wir uns an einer etwas trockeneren Stelle wieder nieder.

Kaum lagen wir, hörten wir wieder ein Geräusch, ganz nahe, vielleicht 20 Meter von uns. Jemand schlug mit einem Holzstück auf ein anderes Holzstück. Wir wußten weder, wer das war, noch wie viele es waren. Wir mußten uns ruhig verhalten. Einer aus der Gruppe machte den Vorschlag, den oder die Urheber dieses Geräusches zu töten und die Vorräte an uns zu nehmen. Die anderen waren dagegen.

6. Tag der Flucht

Noch vorm Morgengrauen verließen wir den Platz, zum Kochen nahmen wir uns keine Zeit. Dabei sahen wir den Tausendfüßler, der offenbar das Mädchen gebissen hatte. Er war allerdings nur etwa sieben Zentimeter lang. Gegen acht Uhr kamen wir wieder an einen Weg. Auf der gegenüberliegenden Seite war ein Bambuswäldchen, das aber nur spärliche Versteckmöglichkeiten bot. Außerdem lagen am Rand des Weges viele kaputte Mopeds.

Nun standen wir vor der Aufgabe, einen Fluß zu durchqueren. Es stellte sich heraus, daß er nicht tief war, das Wasser ging uns nur bis zur Brust. Der Vater trug den Sohn, die Mutter ihre



Kinderorganisation der Roten Khmer in einem Dschungeldorf: Ab sechs Uhr früh zur Feldarbeit

von Pailin. Wir sahen auch, daß wir unsere Richtung vorübergehend ändern mußten, wollten wir nicht in dichtbesiedeltes Gebiet kommen. Unsere Gruppe schlug also die westliche Richtung ein, später jedoch gingen wir wieder Richtung Südsüdwest.

Gegen Abend begann es, stark zu regnen. Es war sehr schwierig, Feuer zu machen, aber es gab noch etwas trockenes Holz, und die Frau hatte noch ein bißchen Plastikhaut, so daß wir das Feuer vor dem Regen schützen konnten. Kaum brannte das Feuer richtig, hörten wir aus nächster Nähe: „Ho, ho!“ Offenbar hatten wir unser Nachtlager unmittelbar neben einer Straße aufgeschlagen. Sofort löschten wir das Feuer und verhielten uns ganz ruhig. Erst nach einiger Zeit wagten wir wieder zu flüstern.

Mein Bekannter hatte, absichtlich oder unabsichtlich, ich weiß es nicht, sein Messer in die Nähe meiner Füße gelegt. Als ich in der Nacht meine Füße ausstreckte, schnitt ich mich kräftig in die große Zehe. Die Wunde war nicht groß, aber sie verursachte mir beim Gehen Schmerzen, da ich barfuß ging.

Während der Nacht biß ein Tausendfüßler, der in den Tropen bis zu 30 Zentimeter lang werden kann, das kleine Mädchen. Diese Bisse sind sehr schmerzhaft. Das Mädchen begann zu weinen. Das veranlaßte meinen Bekannten zu sagen, daß wir alle bald sterben würden, wenn dieses Kind keine Ruhe gebe. Er äußerte auch die Meinung, daß es besser sei, die Kinder zu töten, da es sein könnte, daß wir durch die Kinder entdeckt würden.

Tochter hinüber. Mein Bekannter trug die inzwischen leeren Wasserbehälter, die er sich um die Hüften gebunden hatte. Diese wirkten wie ein Schwimmreifen, so daß er, als das Wasser bis an die Hüften stieg, den Halt unter seinen Füßen verlor und ein Stück abtrieb. Aber er konnte sich wieder fangen.

Am anderen Ufer angelangt, meinte der Familienvater, daß wir trotz unseres Hungers glücklich sein könnten. Denn seiner Meinung nach würden wir, da jetzt Mittag war, bis drei Uhr in Thailand sein. Er war schon früher einmal in diesem Gebiet gewesen. So verkochten wir unsere gesamten Vorräte. Anschließend waren wir das erste Mal nach vielen Tagen satt.

Es wurde drei Uhr, es wurde vier Uhr, es wurde fünf Uhr, aber in Thailand waren wir noch immer nicht. In

dieser Nacht hörten wir zum erstenmal Tiger. Das Brüllen der Raubkatzen versetzte besonders die Kinder in Angst. Wir legten uns eng zusammen, hätten aber nicht gewußt, was wir tun sollten, wenn die Tiger nähergekommen wären.

7. Tag der Flucht

Beim ersten Morgengrauen, es war praktisch noch dunkel, machten wir uns auf den Weg. Nur schnell, schnell nach Thailand in Sicherheit! Aber als es Mittag wurde, waren wir wieder bei unserem Nachtlager, das heißt, daß wir den Vormittag über nur im Kreis gegangen waren. Wir mußten bis 13 Uhr warten, dann brach die Sonne durch, und diesmal gaben wir besser acht. Wir stießen auf einen alten Forstweg.

Der Hunger war groß. Als wir an einem Baum vorbeikamen, der lauter rote, kleine Früchte trug, überlegten wir nicht, ob man sie überhaupt genießen konnte. Wir aßen sie, sie schmeckten sehr sauer, aber wir leben heute noch. Abermals wurde es Abend, und wir waren noch nicht in Thailand. Wieder kein Abendessen.

8. Tag der Flucht

Ohne Frühstück ging's weiter. Auch Wasser hatten wir keins mehr. Der Forstweg machte sehr viele Kurven, einmal links, einmal rechts, es war sicherlich nicht der direkteste Weg. Aber wir ersparten uns dadurch das mühevollen Durchschlagen durch den Dschungel.

Es wurde wieder Abend. Wir hatten nichts gegessen und nichts getrunken. Der Durst plagte einen aus unserer Gruppe so sehr, daß er seinen eigenen Urin trank. In dieser Nacht begann es zu unserem Glück zu regnen. Den Durst konnten wir stillen, gegen den Hunger konnten wir jedoch nichts weiter machen, als Blätter zu kauen.

9. Tag der Flucht

An diesem Tag waren wir alle schon sehr erschöpft. Der Familienvater hatte aufgehört, von Thailand zu reden. Wir hatten keine Kraft mehr. Die Kinder wurden abwechselnd getragen, die Wasserbehälter auch. Nur mein Bekannter erklärte sich nicht bereit, etwas zu tragen, weil er schon zu schwach war.

10. Tag der Flucht

Die vergangene Nacht hatten wir am Fuße eines Berges verbracht, es kostete uns äußerste Kraftanstrengung, diesen

Berg hinaufzugehen. Von Baum zu Baum hielten wir uns fest. Erst zu Mittag waren wir auf dem höchsten Punkt. Von dort aus konnte man Thailand sehen, das Land, das für uns Freiheit bedeutete. Wir schätzten, daß die Grenze nur noch ein, zwei Kilometer entfernt sein konnte. Wir marschierten den Berg hinunter, Richtung Thailand. Unten angekommen, sahen wir eine Hütte. Es stank penetrant nach Aas.

Zuerst hatten wir nur eines im Sinn: Wo eine Hütte ist, da ist auch ein Feld. Aber als wir uns der Hütte vorsichtig näherten, sahen wir die Ursache für den Gestank. Leichen, eine ganze Menge Skelette, aber auch halbverweste Leichen. Voller Angst suchten wir das Weite. Wir liefen, soweit das unsere Kräfte zuließen.

Gegen Nachmittag kamen wir an ein Bächlein. Wir hatten also wieder Wasser, frisches Wasser, konnten uns waschen, erfrischen. Das gab uns wieder neue Kraft. Während wir uns noch erfrischten, hörten wir Geräusche von Fahrzeugen. Das löste unbeschreibliche Freude aus, denn wir dachten, bereits in Thailand zu sein. Wir vermuteten, daß der Bach die Grenze war.

Wir unterhielten uns laut, wir sangen, und die Kraft kam wieder. Den Hunger hatten wir fast vergessen, wir lebten. Gegenseitige Versprechen wurden ausgetauscht, die Ledigen versprachen sich, daß sie in Thailand zusammen bleiben würden. Plötzlich begann es zu regnen. Ein Wolkenbruch. Aber unserer Fröhlichkeit konnte auch das keinen Abbruch tun. Wir waren einer Hölle entronnen. Um 16.30 Uhr kamen



Wachposten an der thailändischen Grenze: Sie fanden Spaß daran, ihre Gewehre zu beschäftigen



wir zu der Straße, die wir gehört hatten. Wir wußten nicht, sollten wir nun nach rechts oder links gehen. Während wir noch überlegten, fiel mein Blick auf eine Fußspur auf der Straße. Es war der Fußabdruck einer kommunistischen Sandale. Hier waren vor ganz kurzer Zeit zwei Personen gegangen, die solche Sandalen trugen. Und jetzt erst schauten wir uns ein wenig um. Auf der Straße gab es Schilder. Aber *kambodschanische!*

Wir waren also noch in Kambodscha. Wie vom Blitz getroffen standen wir da. Im nachhinein wurde mir übel, wenn ich daran dachte, welches Risiko wir eingegangen waren, als wir lauthals singend durch den Dschungel gingen.

Wir schlugen uns weiter durch den Dschungel. Noch am gleichen Abend

aber keine sehr große Tragfähigkeit besaßen. Der Frau wurde durch das Floß ermöglicht, sich festzuhalten. Außerdem wurde unser Gepäck auf das Floß gelegt. Jetzt gab es aber noch ein Problem: die Kinder. Der Vater konnte seinen Sohn auf seinem Rücken durch den Fluß bringen, aber wer würde die Tochter hinüberbringen? Alle waren sehr erschöpft, es war nicht einmal sicher, ob sie es selbst schaffen würden.

Ich erklärte mich bereit, das Mädchen auf meinem Rücken hinüber zu bringen. Der Vater meinte, daß ich dazu schon zu schwach sei, und außerdem seien meine Füße sehr angeschwollen. Aber ich überzeugte ihn davon, daß ich ein guter Schwimmer sei. Schließlich gab er nach, denn es dunkelte schon.

Auch er kämpfte gegen das reißende Wasser. Wo die Eltern des Kindes seien, rief ich ihm zu. Er gab mir zu verstehen, daß sie ertrunken seien. Ich konnte nicht darüber nachdenken, denn wenn ich mich zu lange treiben ließ, würde ich einen Wasserfall hinunterstürzen, den man schon die ganze Zeit rauschen hören konnte.

Wieder kam ich unter Wasser. Die Kleine wimmerte: „Onkel, Onkel, ich kann nicht mehr.“ Unter Aufbringung meiner letzten Kräfte erreichte ich das rettende Ufer. Kaum hatte ich festen Boden unter den Füßen, hörte ich zu meiner großen Erleichterung, daß die Mutter des Mädchens verzweifelt den Tod ihrer Tochter beklagte. Sie dachte, daß ich zusammen mit dem Mädchen in den Fluten umgekommen sei.

Auf dieser Seite des Flusses war kein Dschungel, aber dafür gab es in einiger Entfernung ein Maisfeld. Wir stillten unseren ärgsten Hunger mit rohem Mais. Anschließend kochten wir auch noch welchen. In einer Hütte, die neben dem Feld stand, sahen wir Zündhölzer liegen — mit thailändischer Beschriftung! Wir waren also wirklich in Thailand.

Am nächsten Morgen konnte ich nicht mehr gehen, so sehr waren meine Füße geschwollen. Ich wurde beim Gehen gestützt. Als wir zur Straße kamen, bemerkten wir die andere Atmosphäre hier in Thailand. Hier war Leben auf der Straße, Autos fuhrten, die Leute machten auch keinen bedrückten Eindruck wie in Kambodscha.

Wir wurden freundlich aufgenommen. Leider konnten wir uns in Thailand nicht lange frei bewegen, es gab für die Flüchtlinge aus Kambodscha ein Lager im Gebiet von Pong Nam Ron.

Die Lebensmittel dort wurden uns zur Verfügung gestellt, die Unterkünfte mußten wir selbst bauen. Aber das war damals für uns alles nicht so wichtig. Ausschlaggebend war, daß wir in Sicherheit und Freiheit waren.

Nach fünf Monaten Lageraufenthalt flog ich auf eigenen Wunsch nach Österreich. Vier Länder hatten zur Auswahl gestanden: Frankreich, die USA, Australien und eben Österreich. Ich entschied mich für Österreich.

Am 1. Dezember 1975 kam ich auf dem Flughafen Wien-Schwechat an. Es war zu dieser Jahreszeit sehr kalt in Österreich. Auch von den Bäumen war ich enttäuscht, sie hatten keine Blätter.

Ende



Flüchtlingslager für Kambodschaner bei Pong Nam Ron (Thailand): „Hier war Leben“

hörten wir das Rauschen eines großen Flusses. Dieser Fluß war nicht sehr breit, aber doch ziemlich tief und vor allem reißend. Aber eines stand fest: Das war der Fluß an der Grenze zu Thailand.

Wir mußten versuchen, den Fluß irgendwie zu überqueren. Aber die Frau und die Kinder konnten nicht schwimmen. Ein Mann aus unserer Gruppe durchschwamm den Fluß als Vorhut. Inzwischen schnitten die zwei anderen Männer einige dicke Bambusstangen ab, um daraus eine Art Floß zu bauen. Ich besah mir inzwischen die Umgebung etwas näher und bemerkte, daß es an diesem Ort viele Spuren gab. Offensichtlich wurde das Gebiet von den Kommunisten gut bewacht.

Das Floß war fertig. Es bestand aus mehreren dicken Bambusstangen, die

Das Mädchen wurde mit einem Stück Stoff auf meinen Rücken gebunden. Außerdem sagte ich ihm, daß es sich fest um meine Brust klammern solle. „Hast du Angst?“ fragte ich. „Nein, Onkel“, sagte das Mädchen.

Als ich die ersten Schwimmbewegungen machte, merkte ich erst, wie schwach ich war. Wir kamen gleich zu Anfang ein paarmal unter Wasser. Ich suchte verzweifelt nach irgend etwas zum Festhalten. Wie durch ein Wunder packten meine Hände einen kleinen Baumstamm, der zwar schon ziemlich voll Wasser war, aber er trug noch ein bißchen. Ich wollte mich nach den Eltern des Mädchens umsehen, aber ich sah sie nicht mehr.

Hatte das Mädchen seine Eltern und seinen Bruder verloren? Plötzlich war einer der ledigen Männer neben mir.